

ordentlich verwickelten Funktionszusammenhang innerhalb der Kultur hat Verf. keinen Begriff. So zwingt er die komplizierten Kulturwandlungen, die mit Völkerwanderungen einhergehen können — aber nicht müssen —, in einen schematisierten Ablauf. Ebenso sehr schematisiert er die Fülle der Möglichkeiten von Bevölkerungsbewegungen von der langsamen Infiltration, über die Anlage einzelner Niederlassungen bis zur Abwanderung von Stammesteilen oder ganzen Stämmen. Auch der Verf. faßt noch wie Kossinna und seine Schule den Begriff Volk bzw. Stamm als einen seinem Wesensinhalt nach durchaus bekannten und für alle Zeiten und Räume einheitlichen Tatbestand auf. Er hat Kossinnas größten Fehler nicht erkannt und projiziert weiterhin den neuzeitlichen, in der Romantik entwickelten Gedanken von einer idealen, völkischen Lebensgemeinschaft, die niemals und nirgends in der Vergangenheit und Gegenwart realisiert wurde, auf den urgeschichtlichen Stoff. Wie Kossinna faßt er die Geschichte offenbar als eine Geschichte von „Völkern“ auf.

Anstatt zunächst den Spielraum und die Variationsbreite der Grundbegriffe Kultur, Kulturwandel und Kulturverbreitung, Volk und Völkerwanderung näher zu bestimmen und urgeschichtliche und historische Quellenkritik zu üben, wendet Verf. vage Begriffe auf einen Stoff an, von dessen historischem Deutungswert er falsche Vorstellungen hat.

Dabei zeigt doch die Ausführlichkeit seiner Darlegungen, daß Verf. im Grunde bestrebt ist, die Willkür Kossinnascher Intuitionen zu überwinden; statt aber sich zu bemühen, den soliden Boden der Empirie wieder zu gewinnen, verliert er sich in fruchtloser Spekulation, verwickelt sich in zahllose Widersprüche, denen er nur deswegen nicht sofort erliegt, weil er sie offenbar nicht sieht.

Kossinna verschloß sich und seiner Schule den Weg zu gründlicher, empirischer Untersuchung der Probleme, indem er in germanomaner Übersteigerung die Menschen unserer Urzeit in einen falschen Gegensatz zu den Naturvölkern setzte. So bleibt denn auch dem Verf. der Weg dahin versperrt, wo allein er eine unermeßliche Fülle von zuverlässigem Beobachtungsmaterial zur Klärung grundsätzlicher Fragen hätte finden können, der Weg zur Ethnologie. Ref. setzt sich an anderer Stelle mit diesen Möglichkeiten näher auseinander<sup>1</sup>.

Hamburg.

Rolf Hachmann.

**Heli Roosens, De merovingische Begraafplaatsen in België.** Maatschappij voor Geschiedenis en Oudheidkunde te Gent, Verhandelingen 5. Gent 1949. 158 S., 1 Karte.

Seit den Forschungen J. J. Pilloys und E. Brenners ist man sich darüber einig, daß den merowingischen Reihengräberfeldern Belgiens und Nordfrankreichs für die Siedlungs- und Kulturgeschichte des romanisch-germanischen Grenzraumes eine ganz besondere Bedeutung zukommt. Nicht von ungefähr dienen diese Friedhöfe als wesentliches Beweismaterial für die These F. Petris<sup>1</sup>, daß während der fränkischen Zeit in den Gebieten südlich der heutigen Sprachgrenze eine massive germanische Landnahme stattgefunden habe. Dabei ist der archäologische Quellenstoff alles andere als ediert, die Nachrichten über die einzelnen Friedhöfe sind ungleichmäßig, oft unzuverlässig und in den Lokalpublikationen des 19. Jahrhunderts weit verstreut. Zeitstellung und ethnischer Aussagewert der Funde harren überhaupt erst noch eingehender Untersuchung. Eine solche war durch langjährige Unzugänglichkeit besonders wichtiger Museumsbestände (Namur) und die noch ausstehende Veröffentlichung gut ausge-

<sup>1</sup> Arch. Geographica 2, 1951.

<sup>1</sup> F. Petri, Germanisches Volkserbe in Wallonien und Nordfrankreich (1937).

grabener Nekropolen (Haillot im Mus. Brüssel) bisher erschwert, wenn nicht undurchführbar. Es ist unter diesen Umständen dankbar zu begrüßen, daß ein nüchtern denkender und vorurteilsfreier belgischer Archäologe aus der Schule H. van de Weerds (Gent) und J. Breuers (Brüssel) den ersten Versuch unternahm, solide Grundlagen für eine Edition der belgischen Reihengräberfunde des 6. und 7. Jahrhunderts zu schaffen. Was H. Roosens in seinem hier angezeigten Repertorium bietet, ist notwendige Vorarbeit, eine Art Wegweiser, nicht die entscheidende Vorlage des Materials, die von den Beständen der Museen ausgehen müßte. Roosens hat sich der Mühe unterzogen, die verstreute und schwer zugängliche Literatur zu den einzelnen Grabfeldern kritisch zu sichten, falsche Angaben älterer Zusammenstellungen zu eliminieren und ein Verzeichnis der etwa 450 Reihengräberfelder Belgiens nach der Literatur anzulegen. Dieses Verzeichnis mit Literaturnachweisen, Angaben über den Verbleib der Funde und einer kurzen Charakterisierung der betreffenden Friedhöfe ist nach Provinzen und innerhalb der Provinzen alphabetisch angeordnet. Mit diesem Verzeichnis wird der Weg zu den Originalberichten in jedem Einzelfall gewiesen und späteren Bearbeitern des Fundstoffs viel Mühe erspart.

Dem Repertorium folgt ein kurzes auswertendes Kapitel, das sich mit der Lage der Grabfelder im Gelände, ihrer Verbreitung und daraus abgeleitet mit der gallorömischen Kulturtradition und dem Einfluß der Wasserläufe auf die Besiedlung beschäftigt. Die 450 belgischen Reihengräberfelder verteilen sich sehr ungleichmäßig über das Land. Nur etwa 50 entfallen auf Flandern, die große Masse (400) liegt südlich der Sprachgrenze im heutigen romanischen Sprachgebiet (Wallonien). Die Aufgliederung auf die Provinzen ergibt folgendes Bild: Westflandern 7, Ostflandern 12, Antwerpen 5, Limburg 15, Brabant 37, Lüttich 70, Luxemburg 47, Namur 165, Hennegau 90. Das mittlere Belgien mit seinen guten Lößböden erweist sich als bei weitem am dichtesten belegt. Das schon immer konstatierte zahlenmäßige Mißverhältnis zwischen den spärlichen Grabfeldern Flanderns und der Anhäufung von Fundplätzen in Wallonien wird durch die neue Zusammenstellung in diesem Repertorium besonders deutlich und kommt auch auf der beigegebenen Karte gut zum Ausdruck, die leider, da ein Gradnetz mit Planquadraten fehlt, ein Identifizieren der Fundpunkte nicht zuläßt. Die eigentümliche Verbreitung der Friedhöfe, die nicht eine Folge mangelhafter Erforschung Flanderns ist, sondern den tatsächlichen Verhältnissen entspricht, hat Roosens veranlaßt, für die Grabfelder des 6. und 7. Jahrhunderts die neutrale Bezeichnung „merowingisch“ zu wählen. Als besonders fruchtbar erweist sich ein Vergleich mit der Verbreitung der römischen Gutshöfe Belgiens, die 1937 durch R. de Maeyer eine zusammenfassende Bearbeitung gefunden haben<sup>2</sup>. Neun Zehntel der merowingischen Friedhöfe werden in jenen Landesteilen angetroffen, in denen die Villae rusticae massiert auftreten, also wiederum in den Provinzen Lüttich, Namur und Hennegau. Da die Bodengüte allein weder für die Verteilung der römischen Villen noch für die der Reihengräber ausschlaggebend ist — auch in den fundleeren Gebieten Flanderns gibt es weite Strecken gleichwertiger Böden — muß, so folgert Roosens zwingend, die gleichartige Verbreitung historisch bedingt sein. Die Kontinuität des Siedlungsraumes von der römischen in die merowingische Zeit ist also ein nicht wegzuleugnendes Faktum, auch wenn die meisten Gutshöfe in den Wirren des 3. Jahrhunderts zugrunde gingen und zwischen den römischen Siedlungsspuren des 4. und den Reihengräbern des 6. und 7. Jahrhunderts eine Lücke von anderthalb Jahrhunderten zu klaffen scheint. Diese bedeutungsvolle, aus dem Kartenbilde gewonnene Erkenntnis wird nicht dadurch geschmälert, daß die Reihengräberfelder sich ihrer Lage nach im einzelnen mehr an Flüsse und Bäche halten, während die römischen Gutshöfe in

<sup>2</sup> R. de Maeyer, De romeinsche Villas in België (1937).

Beziehung zu den Römerstraßen stehen. Entscheidend ist die Übereinstimmung des Siedlungsraumes in beiden Perioden, eines Siedlungsraumes, der wegen seiner ausgewogenen Relation zwischen Ackerboden und Weideland für die bäuerliche Wirtschaftsweise beider Zeitabschnitte gleich günstige Voraussetzungen bot. Roosens lehnt alle weitergehenden Folgerungen und Kombinationen aus diesem Befund als verfrüht ab. Es wird nun Aufgabe der regsamen belgischen Forschung sein, den Fundstoff selbst zum Sprechen zu bringen. Welche Kriterien lassen sich aus Beigaben und Bestattungssitte für die ethnische Zuweisung der einzelnen Reihengräberfelder Walloniens gewinnen? Daß alle diese Gräberfelder germanisch-fränkisch seien, ist, wie Roosens mit Recht betont, eine aprioristische, bisher nicht bewiesene Annahme. Die Ausbildung des merowingischen Formengutes im 5. Jahrhundert, an der die nordfranzösisch-belgischen Gebiete hervorragenden Anteil hatten<sup>3</sup>, wäre ebenso zu untersuchen wie die Gründe für die späte Zeitstellung (7. Jahrhundert und später) sämtlicher bisher bekannt gewordenen Reihengräberfelder Flanderns. Auch das gelegentliche Auftreten der Brandbestattung in den flämischen Gebieten im Zusammenhang mit entsprechenden Vorkommen am Niederrhein bedarf näherer Untersuchung. Noch sind die Reihengräberfelder Belgiens für die Klärung der Probleme, die sich an die Entstehung der germanisch-romanischen Sprachgrenze knüpfen, keine brauchbare Geschichtsquelle. Das Repertorium von Roosens und die von ihm vorgebrachten Gesichtspunkte zeigen deutlich, daß die historische Verwertung der archäologischen Funde durch Petri verfrüht war. Der augenblickliche Stand der Diskussion über Maß und Bedeutung der fränkischen Landnahme in Wallonien und Nordfrankreich verlangt von der frühmittelalterlichen Archäologie gebieterisch, ihren Quellenstoff zu edieren und der historischen Interpretation zugänglich zu machen. Roosens hat hierzu mit Umsicht und kritischem Vermögen den ersten Schritt getan. Die künftige Forschung wird auf diesem sicheren, von Hypothesen freien Grunde weiterbauen müssen.

München.

Joachim Werner.

**V. E. Nash-Williams, The Early Christian Monuments of Wales.** University of Wales Press, Cardiff 1950. XXIV, 258 S., 261 Abb., 71 Taf.

Die Reihe der Publikationen der für die Britischen Inseln einzigartigen Denkmäler, wie sie in den sog. Steinkreuzen vorliegen, hat mit der vorliegenden Arbeit eine wesentliche Bereicherung erfahren. Diese Denkmäler in Wales waren bisher nicht zusammenfassend bearbeitet worden. Vorliegende Arbeit schließt diese Lücke in hervorragender Weise. Verf., Leiter der archäologischen Abteilung des National Museums von Wales in Cardiff und Dozent für Archäologie an der Universität von Wales, hat aus jahrelanger, eingehender Kenntnis der Denkmäler heraus diese Publikation vorgelegt.

Die Arbeit zerfällt in zwei Teile. Der erste gibt eine Gliederung und Gruppeneinteilung des Denkmälerbestandes in chronologischer Reihenfolge, der zweite ein beschreibendes Verzeichnis geordnet nach Grafschaften. Ihm folgt ein Anhang über die verschiedenen zur Anwendung gekommenen Buchstabenformen auf den mit Inschriften versehenen Denkmälern. Ein zweiter Anhang behandelt die Ornamentmotive und Darstellungen. Ausführliche Indices erleichtern die wissenschaftliche Benutzung. Auf 71 Tafeln werden alle Typen zur Darstellung gebracht. Die bedeutenderen Denkmäler, zumal alle ornamental ausgestalteten, sind vollständig abgebildet, wichtigere Details

<sup>3</sup> Vgl. meinen Aufsatz über die Entstehung der Reihengräberzivilisation in Arch. Geographica 1, 1950, 23 ff.